

damals kräftig in die Universität hineinreichenden staatlichen Arm sorgte dafür, daß diese Vorgänge Episode blieben. – Carl E. Hester bettet ein wenig bekanntes Ereignis, »Schleiermachers Besuch in Tübingen« (Folge 1, S. 127–144) am 28./29. September 1830, breit in den theologiegeschichtlichen Kontext ein. Der Besuch galt natürlich primär Repräsentanten der Philosophischen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Trotzdem fällt schmerzlich auf, daß es bereits bei dieser Gelegenheit zu keiner Begegnung mehr mit Theologen der Katholisch-Theologischen Fakultät kam, etwa J. S. Drey (1777–1853), der sich noch 1819 expressis verbis von Schleiermacher inspiriert zeigte, oder J. A. Möhler (1796–1838), der im Januar 1823 Schleiermacher in Berlin gehört hatte und persönlich mit ihm bekannt geworden war. In Tübingen äußerte sich Schleiermacher dann nur noch Dritten gegenüber bzgl. Möhler: »er bedaure, daß er seine schöne Richtung so wenig festgehalten habe« (S. 138). – Thomas Heck (»Ein Thesaurus Theologiae des 18. Jahrhunderts«, Folge 2, S. 69–80) beschreibt eine einzigartige Sammlung von 50 Handschriften zum Thema »Die Sünde wider den Heiligen Geist« im Tübinger Universitätsarchiv, die auf ein Preisausschreiben der (Evangelisch-)Theologischen Fakultät von 1769 zurückgeht. Das Hauptergebnis des Aufsatzes ist der scharfsinnige Nachweis eines Großteils der zumeist anonymen Autoren.

Der fragmentarische Charakter dieser Anzeige läßt Fülle und Wert der beiden Bändchen nur von ferne ahnen. Zeitlich greifen sie von der Gründungszeit der Universität bis zu einem Gedächtnis-Symposium für Hans Geiger (1982), den Erfinder des Geiger-Zählers, aus, im sachbezogenen Querschnitt lassen sie keine der klassischen Fakultäten und weder den politisch-gesellschaftlichen Wandel, wie er immer wieder auch innerhalb der Universität spürbar wird, noch Hegel, Kepler oder universitätsinternes Notgeld (1923) unberührt. Im Lichtsatzverfahren (in Zusammenarbeit mit dem auf dem Gebiet der Textverarbeitung bestens renommierten Zentrum für Datenverarbeitung der Universität) hergestellt, lassen sie dessen gelegentliche Kinderkrankheiten völlig vergessen. Die Auflockerung durch Bildmaterial ist wohltuend; jeder Band enthält ein Personenregister. Beide »Bausteine« sind der Lektüre und weiterer Anstrengung wert, d. h. ein Fortgang der Reihe, wenn möglich sogar in dichter Folge, ist dringend zu wünschen. Sie wäre der richtige Ort wohl auch für diesen und jenen kritischen Splitter, der geeignet und noch nötig ist, die Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät von klischeehaften doxographischen Überzeichnungen zu befreien, die sich zu gerne mit der Aura des »Geistesgeschichtlichen« umgeben haben.

Abraham Peter Kustermann

JAHRBUCH FÜR VOLKSKUNDE 1982. Neue Folge Bd. 5. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft hrsg. von Wolfgang Brückner und Nikolaus Grass. Würzburg: Echter; Innsbruck: Tyrolia; Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag. 244 S. Brosch. DM 36,–.

JAHRBUCH FÜR VOLKSKUNDE 1983. Neue Folge Bd. 6. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft hrsg. von Wolfgang Brückner und Nikolaus Grass. Würzburg: Echter; Innsbruck: Tyrolia; Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag. 244 S. Brosch. DM 36,–.

»Brauchforschung auf dem Prüfstand« ist das Hauptthema des Jahrbuchs 1982, »Fastnachtsforschung« das des Jahrbuchs 1983. Eine exemplarisch-vertiefende Fortschreibung ist dies nur auf den ersten Blick: Fastnacht ist vielmehr der Gegenstand, an dem die Methoden und Ergebnisse einer kulturgeschichtlich orientierten Volkskunde ihre derzeit kritischste, härteste Überprüfung erfahren.

Die beiden vorliegenden Bände sind zugleich Arena und Protokoll des neuen volkskundlichen Fastnachtstreits, der – bedenkt man die seit jeher großen ideologischen Bedrohungen und Befrachtungen des Fachs – in lobenswerter Offenheit und Härte ausgetragen wird. »Moser gegen Moser« – auf dieses Kürzel bringt Wolfgang Brückner, Mitherausgeber der Bände und Würzburger Ordinarius für Volkskunde, den hier ausgebreiteten Grundsatzstreit zwischen Hans Moser, dem aus Bayern stammenden und heute in Göttingen lebenden, seit Jahrzehnten renommierten Brauchforscher und Dietz-Rüdiger Moser, dem Freiburger Volkskundler der mittleren Generation.

Solch innerfachliche Querelen allein verdienten freilich hier nicht ausführliche Würdigung, ginge es nicht um – im Kern der Auseinandersetzung – fundamentale Fragen kultureller Überlieferung, deren Ursprung und Wandel von den beiden Kontrahenten unterschiedliches Urteil erfährt. Dietz-Rüdiger Mosers »Gedanken betreffen im wesentlichen drei Aspekte: 1. Die Jesuiten betrachten die kirchlichen Festzeiten Fastnacht und Fastenzeit nach dem Zweistaatenmodell Augustins; 2. sie vermitteln dies Verständnis ihren Schülern durch eine entsprechende Gestaltung der Tage vor Aschermittwoch (etwa das

Narrenkönigreich am Collegium Germanicum in Rom) sowie durch die Thematik der von ihnen aufgeführten Fastnachtsspiele und 3. beeinflussen sie somit indirekt das neuzeitliche und moderne Fastnachtsbrauchtum [...]; die Jesuiten gleichsam als Bindeglied zwischen dem von der Kirche initiierten und geprägten Fastnachtsbrauchtum des späten Mittelalters und dem bürgerlichen Karneval des 19. und 20. Jahrhunderts«.

Ludwig Remling, Historiker aus Münster, der dies resümiert (Jb. 1983, S. 91), hat D.-R. Mosers frappant-geschlossene Theorie der archivalischen Prüfung unterzogen. Seine Quellen sind »Diarien, Chroniken und Litterae annuae, die über die Tätigkeit der einzelnen (Jesuiten-)Kollegien und die besonderen Ziele des Ordens ausführlich berichten, zum andern Zusammenstellungen von Texten und gedruckten Periochen« (S. 95). Sie belegen weder »das Narrenreich am Germanicum in Rom« noch »eine Förderung des Narrenreich-Brauchtums durch die Jesuiten«; die These von der Kontinuität vom 16. zum 19. Jahrhundert »hält einer kritischen Überprüfung nicht stand« (S. 100). Remling teilt Hans Mosers »schwere Bedenken gegen die These einer Förderung der Fastnacht durch die Jesuiten« (S. 91) mit den anderen Koreferenten, die kluge redaktionelle Planung im Abschnitt »Diskussion« zu Wort kommen läßt (Jb. 1983, S. 75–106) – »ausgewogen«, nach Region und Provenienz: aus der »Tübinger Schule« deren »Vater« Hermann Bausinger (»Für eine komplexere Fastnachtstheorie«, S. 101–106) und den inzwischen zum Freiburger »Lager« zählenden Rottweiler Volkskundler Werner Mezger (»Denkanstöße zur Bedeutungsforschung. Die Narrenfigur in der Fastnacht«, S. 78–84); den bereits stellvertretend zitierten Historiker Remling aus Münster, den Basler Volkskundler Hans Trümpler (»Kirchlicher Einfluß oder christliches System?« S. 88–90), den Münchener Volkskundler Edgar Harvolk (»Zur Intentionalität von Fastnachtsbräuchen. Methodische Probleme der Erschließung«, S. 85–87) – und schließlich Dietz-Rüdiger Moser selbst mit »Elf Thesen zur Fastnacht« (S. 75–77), einer pointierten Zusammenfassung, während sein einleitender Aufsatz im selben Band (»Perikopenforschung und Volkskunde«, Jb. 1983, S. 7–52) den Quellenbelegen, der Kontroverse und (leider allzuoft) der Polemik gewidmet ist.

Hans Mosers grundlegender Aufsatz ist – spiegelbildlich – dem Jahrbuch 1982 vorangestellt: »Kritisches zu neuen Hypothesen der Fastnachtsforschung« (S. 9–50). Dieser ist eine systematische Auseinandersetzung mit den zwischen 1976 und 1981 erschienenen Arbeiten D.-R. Mosers, die dem Autor zufolge ihn »viel Überwindung« kostete, letztlich aber angestoßen wurde von »Kollegen aus der Volkskunde, [...] Germanisten und Kulturhistoriker[n], die von mir im Hinblick auf meine eigenen Beiträge zur Fastnachtsforschung eine kritische Erwidmung erwarteten« (S. 49), zumal die »so umstürzend neue Auffassung« allzulange auf Reaktionen warten ließ. Die Vorwürfe der Quellenmanipulation, Verfälschung, Einseitigkeit etc. können hier nicht im einzelnen exemplifiziert werden. Festzuhalten aber bleibt Hans Mosers abschließendes Monitum dessen, was im monochromen Entwurf D.-R. Mosers im Dunkel bleibt, nämlich: »alle Faktoren, die in der Tat zur Entwicklung der Fastnacht beitrugen wie rechtliche Zusammenhänge, Vermittlungen durch die Welt der Juculatoren, das Repräsentationsverlangen sozialer Gruppen und zu allem sonst einfach das natürliche Begehnen an fröhlichem Mummenschanz« (S. 50). Edgar Harvolk, aus jener »Münchener Schule« hervorgegangen, als deren »Vater« Hans Moser gilt, kritisiert noch härter aus methodischer Sicht: die – legitime – »Frage nach der Intention von Brauchhandlungen [...] und] lehrhaften Zielsetzungen« habe D.-R. Moser den konstitutiven Brauchelementen »vorab ihre festen Plätze in einem Systemkonstrukt« zuweisen, »phänomenologische Vielfalt anhand eines heuristischen Modells überschaubar« machen lassen; die von ihm postulierten, »letztlich nur geringfügig variierenden Formen« aber liessen Probleme des Wandels und auch der Vermittlung außer acht (was Bausinger S. 104 »Konstanzannahme [...] die entscheidende Schwäche seiner Argumentation« nennt). Harvolk fragt, wie »dieses verwegene Programm«, jene »so kühne missionarische Idee wie die Inszenierung eines Reiches der Sündhaftigkeit« hätte ohne Niederschlag sein können im zeitgenössischen Schrifttum des Mittelalters [...] Hans Mosers Verlangen nach einer »hochmittelalterlichen Archivalie« ist nicht unbillig«. Wie hätte es unters Volk gebracht werden sollen, wo »nicht einmal der niedere Klerus eingeweiht und somit dazu verurteilt war, vermeintlich sündhaftem Treiben zuzusehen, ohne den katechetischen Trick durchschauen zu können« (Jb. 1983, S. 87).

Hier sind Grundfragen angesprochen, die dem mit Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte seit dem Mittelalter Befästen diese beiden Bände zur Pflichtlektüre werden lassen – sind sie doch an deren »Kehrseite« interessiert: an der fast zur Mode gewordenen Alltäglichkeit und Volksnähe, die trotz vielzitiierter Beschwörung in ihren Mechanismen noch lange nicht erforscht sind. Die verkehrte Welt der Fastnacht ist dafür sicher einer der faszinierendsten Themenbereiche, in dem sich wie in einem Brennglas kirchliche Traditionen, Stände und Regionen, Zeiten und Wandlungen, Gesetze und Bedürfnisse treffen und brechen.

Der Qualität der vorliegenden Bände wäre insgesamt Unrecht getan, fänden die Beiträge außerhalb des fastnächtlichen Problemkreises nicht wenigstens noch kurz Erwähnung. »Die ersten hundert Jahre des Oberammergauer Passionsspiels. Neues zum Beginn und zur Textgestalt« von Stephan Schaller (Jb. 1982, S. 78–125) ist eine hervorragende Monographie zum Jubiläumsanlaß. Walter Hartingers Studie »Das Totenbrett. Überlegungen zur Nomenklatur und Genese eines Brauchs« (ebd. S. 126–148) bringt grundsätzlich Neues über das ob seiner Reime oft belächelte Totenbrett hinaus, nämlich Einblick in die Geschichte der Bestattung und Leichenbräuche. Im Abschnitt »Rhetorikanalysen« schließen sich zwei kürzere Beiträge an über das religiöse Exempel (von Christoph Daxelmüller, ebd. S. 149–159) und Hermann Wiegmanns schöner Titel »Was ist an der Gans das Beste? Zu Argument und Exempel in katholischen Barockpredigten« (ebd. S. 160–168). »Materialien und Literaturberichte« folgen: ein Beitrag von Ursula Brunold-Biegler, »Das Lektüreangebot für Katholiken des 19. Jahrhunderts dargestellt am Beispiel der Schweizerischen Kirchenzeitung« aus Luzern (S. 169–212), der in seiner Ausführlichkeit leider zu sehr den Schweizer Grenzen verpflichtet ist, denkt man an die Verbindungen Süddeutschlands in Richtung Süden in jener Zeit! Christoph Daxelmüller bringt Teil III seiner »Bibliographie barocker Dissertationen zu Aberglaube und Brauch«, ein Titelverzeichnis samt Register (S. 213–244).

Das Jahrbuch 1983 läßt der Fastnachtsdiskussion etliche ausgezeichnete Beiträge folgen: Franz Matsche, »Sekundärleiber des hl. Johannes von Nepomuk. Effigies und Wachfigur im Heiligenkult« (S. 107–148), die jenen im Vorderösterreichischen auffindbaren wächsernen Glassärgen nachgeht; dann eine Studie zum Atlas der Deutschen Volkskunde von Gerda Grober-Glück, »Volks Glaubensvorstellungen über die scheidende Seele« (S. 149–182); Ernst J. Hubers zusammengefaßte Lizentiatsarbeit über »Beichtzettel. Funktionen kirchlicher Gebrauchsgraphik bei den Ostersakramenten« (S. 182–207); in der Reihe »Fortsetzungen« Rosemarie Griebel über »Die Motivbrauchforschung in Frankreich«, erster Teil einer Würzburger Magisterarbeit; sowie schließlich von Ch. Daxelmüller Teil IV der Barockdissertationen (S. 230–244).

Christel Köhle-Hezinger

8. Kunst – Ikonographie

WOLFGANG ERDMANN: Die acht ottonischen Wandbilder der Wunder Jesu in St. Georg zu Reichenau-Oberzell. Eingeleitet und beschrieben von Wolfgang Erdmann. Farbabb. nach Photographien von Theo Keller sen. Sigmaringen: Thorbecke 1983. 32 S. mit 14 Abb., davon 9 in Farbe. Kart. DM 19,50.

Der Verfasser des vorliegenden Bildbandes kennzeichnet seine Schrift treffend im Vorwort (S. 3): »Die vorgelegten Drucke sollen einen ersten Zugang ebenso ermöglichen wie der einleitende, beschreibende und zusammenfassend einordnende Begleittext. Weder will noch kann dieser die kunsthistorischen Probleme erörtern oder gar lösen, sondern er soll als Anreiz zum Studium der Forschungsliteratur dienen.«

Im Literaturverzeichnis des Bandes (S. 32) sind ausgewählte Erörterungen über die Kunst- und Baugeschichte der St. Georgs-Kirche von Reichenau-Oberzell und der dort befindlichen Wandmalereien angeführt. Hilfreich sind die vom Verfasser angegebenen weiteren Literaturhinweise. Die einzelnen Bildbeschreibungen mit gegenüberliegendem Bild (S. 10–25) analysieren die einzelnen Wandbilder in ihrem Bildaufbau und in ihrer theologischen Aussage. Natürlich bleiben diese Beschreibungen im Vorfeld, geben aber durch ihre lebendige und verständliche Sprache den Anreiz zu weiterem Studium. Der Versuch einer Systematisierung der Bildfolge gibt einen Überblick, bleibt aber Arbeitshypothese. Ganz sicher sind die derzeit laufenden Untersuchungen der Originalsubstanz der Wandbilder auf der Reichenau abzuwarten (S. 27). Dasselbe gilt für den Abschnitt: Zur Maltechnik (S. 31). Exaktere Ausführungen bedürfte der Abschnitt über die Einordnung der Reichenauer Malerschule in die Bildtradition frühmittelalterlicher Kunstgeschichte.

Die acht Farbabbildungen nach Photographien von Theo Keller bleiben hinter dem Anspruch guter wissenschaftlicher Darstellungen zurück. Dennoch lohnt es sich, diesen kleinen Band zu lesen.

Paul Rathgeber